



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die deutschen Landerziehungsheime**

**Lietz, Hermann**

**Leipzig, 1910**

Neun Jahre des D.L.E.H. Haubinda

**urn:nbn:de:hbz:466:1-31262**

Und setzet ihr nicht das Leben ein,  
Nie wird euch das Leben gewonnen fein  
Schiller

## Neun Jahre des D.L.E. Hs. Haubinda

**W**IR haben die fruchtbare Ebene zwischen dem Harz und Thüringer Wald durchquert. Der Eisenbahnzug bewegt sich durch dies mitteldeutsche Gebirge und gelangt an die Grenzscheide Frankens und Thüringens. Wir müssen unseren Weg nun zu Fuß, Rad oder Wagen durch kleine Dörfer, Wiesen und Wald, durch eine wellige thüringer Landschaft fortsetzen, bis wir die zahlreichen Gebäude eines größeren Landgutes und dann östlich von diesem am Abhang einer waldbedeckten Anhöhe, umgeben von Eichen und Fichten, eine Reihe von größeren und kleineren Gebäuden erblicken. Sie sind hier in den letzten neun Jahren entstanden und bilden mit den neu angelegten Gärten, Obstanlagen und Spielplätzen, den Wiesen und Feldern das scheinbar weltabgeschiedene Reich dieser kleinen Kolonie.

Noch vor wenigen Jahren war hier nur Wald, Feld und Unland, bis Axt, Hacke, Spaten, Maurerkelle, Hammer, Dampfmaschine und eine beträchtliche Schar stämmiger Jungen mit ihren kräftigen Führern hier Einzug hielten. Freilich mußten sie verstehen, sich zunächst mit dem Notwendigsten und Dürftigsten zu behelfen; mit einer Bretterhütte als Speisesaal, mit ehemaligem Gewächshaus und Stall als Klassenräumen. Es kam wohl vor, daß sich ein aus dem Süden heimgekommenes Schwalbenpaar wieder am alten Ort ansiedelte, wo es früher gewohnt hatte und sein Zwitschern beim Hersagen mathematischer Formeln gehört wurde. Während so alle Kleinen und Großen, Frühling und Sommer mithalfen, ein wohnliches und warmes Heim bis zum Winter zu schaffen, wurde auch die theoretische Schularbeit keineswegs vernachlässigt.

Doch wie unendlich viel Mühe, Arbeit und Sorge hat es gekostet, wieviel Schweißtropfen mußten fließen, bis dies alles, was wir jetzt in Haubinda vor uns sehen, entstand, bis Wege geebnet, Straßen und Wasserleitungen angelegt, Werkstätten und Häuser gebaut, bis alles geschaffen war, was dazu gehört, um 100 bis 200 Menschen ein trautes Heim und Gelegenheit zu Arbeit und Studium

z

jeder Art zu verschaffen. Ob man die Kühnheit gefunden hätte, sich ans Werk zu begeben, wenn man von Anfang an die Schwierigkeiten, Kosten, Enttäuschungen und Gefahren auch nur geahnt hätte, welche derer harrten, die sich mit naivem Wagemut im Frühjahr 1901 ans Werk machten? Der überraschende Erfolg mit dem L. E. H. Ilsenburg, das mit 5—6 Schülern im ersten Jahre zu ungefähr 50, im zweiten und im dritten zu etwa 80 herangewachsen, und dessen Gebiet nun zu eng geworden war, hatte noch unternehmungslustiger gemacht. Die Aussicht, zu bleiben und am Anfangsort bald ein bequemes, reiches Dasein führen, Familie begründen, Ansehen erlangen zu können, wurde mit Geringschätzung, ja Verachtung in den Wind geschlagen und ein weiterer, größerer Wirkungskreis aufgesucht. Der Gedanke: was wird aus dem nun verlassenen Platz werden? beunruhigte nicht. Der Optimismus und das Vertrauen auf die Treue, Selbstlosigkeit, Hingebung anderer für die Idee, der man selbst lebte, waren fast unbegrenzt.

Weitausschauend waren die Pläne, die man verfolgte. Das kleine Landgut Pulvermühle, das etwa 100 Morgen umfaßt und ungefähr 30 Minuten vom Touristen- und Sommerfrischlerort Ilsenburg entfernt liegt, erschien noch nicht ländlich und umfangreich genug. Ganz auf dem Lande, ganz auf eigenem Grund und Boden wollte man leben; ganz auskommen mit dem, was das Land bot. Von diesem eigenen Gebiet sollte kein Wald- und Feldpächter die Jungen vertreiben. Auf ihm sollte uns kein aufdringlicher Städter unbehellig belästigen dürfen, sollte uns auch keine geistliche oder weltliche Macht enge, hemmende Schranken errichten! Darum machten wir den beschwerlichen weiten Weg in das ferne, kleine Herzogtum, dessen greiser, edler Fürst freiem Gedankenflug gern Platz gewährte.

Eine große soziale Wirksamkeit wollte man auf weitem Boden entfalten. Der gedrückten, ziemlich armen Bauern- und Landbevölkerung, zu der man kam, wollte man ein lebenswertes Dasein verschaffen. Man wollte sie teilnehmen lassen an den hohen Gütern der Geisteskultur und dabei im Schweiß seines Angesichts ihr den Boden bestellen helfen; wollte ihr beweisen, daß man sich nicht scheue, Arbeit und Entbehrung, aber auch Freude und Erholung mit ihr zu teilen. — Eine Million schien zur Durchführung dieser Pläne nötig zu sein. Man dachte nicht daran, daß man eher einem Bettler als einem Kroesos glich, und das L. E. H. Ilsenburg allein schon genug erforderte. Hatten nicht Sokrates, Jesus von Nazareth, J. G. Fichte und viele andere Große gelehrt, daß die Materie dem Geist, der Idee untertan werden müsse? So ging man getrost ans zweite Werk. Ob es gelingen würde? Die Zukunft nur konnte das lehren.

Und wirklich. Das Glück schien uns günstig zu sein. Als wir auf unseren Rädern in den Herbstferien 1900 — eine neue weitere,

freiere Heimat suchend — das Thüringerland zu Rad durchquerten, da fanden wir nach langem Umherirren einen herrlich gelegenen Platz. Von den bewaldeten Höhen eines großen Landgutes sah man weit ins Land hinein über Täler und Bergrücken. Tätige Mönche hatten auf diesem fruchtbaren Boden wohl jahrhundertlang vorgearbeitet und eine moderne intensive Landwirtschaft hatte diese Arbeit fortgesetzt. Dies Gut schien wie geschaffen zum zweiten Heim. Wir alle waren entzückt, als wir es — wenn auch am Gewittertage unter Donner und Blitz — sahen. Es wurde zum Verkauf angeboten, der sich günstig entwickelte. In acht Tagen war uns der anfangs geforderte, im Verhältnis zum landwirtschaftlichen Wert überhohe Preis um 65 000 Mark ermäßigt.

Aber dann traten durch bedenkliche Konkurrenzangebote und jüdische Zwischenhändler Schwierigkeiten ein. Der Kauf scheiterte im letzten Augenblick. Wie viel Nöte und Kämpfe wurden damit für die Heime geboren! Meinte das Schicksal es gut mit uns, wenn es nicht angenehmen, fertigen, sicheren Besitz, sondern ein karges, allerdings weites Brachfeld bescherte, dessen Preis ausserdem im letzten Augenblick durch die Ränke schlauer Händler und kluger Ausnutzung der Lage noch um beträchtliche 25 000 Mark verteuert wurde und auf dem alles und jedes erst durch harte Arbeit unter ungünstigsten Verkehrsbedingungen für die Zwecke der Schule geschaffen werden mußte? Hatten die recht, die darauf hinwiesen, welch Hochgefühl es bereiten müsse, alles aus Anfängen heraus selbst zu beschaffen und wie bildend das für jedermann am Platze sein würde? Aber wie, wenn die Schwierigkeiten zu groß würden? Wenn unter ihrem Druck alle Lauen abfielen? Wenn alle, deren Zusammenhängigkeitsgefühl nicht stark genug war, kritische Augenblicke zur Gegenarbeit benutzten? Hatte es sich nicht immer bitter gerächt, wenn der Idealismus keine Rücksicht nahm auf Härte und Brutalität der Materie?

Und doch wären auch jetzt noch alle großen Schwierigkeiten, wenn auch unter unendlichen Mühen und Sorgen ohne umstürzende Zwischenfälle bezwungen worden, wenn man nicht zum dritten Male bereits nach drei Jahren wiederum gewagt hätte, weiter im Westen ein neues Heim zu begründen, und das zweite wiederum anderen Händen zur stellvertretenden Verwaltung anzuvertrauen. Hieß das nicht mutwillig das Schicksal herausfordern?

Nun, die Zeiten härtesten Kampfes und Ringens, in denen sich manchmal alles gegen uns verschworen zu haben schien, liegen weit hinter uns. Dankbar muß anerkannt werden, daß sich immer wieder das Wort bewahrheitete „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten“ und zwar in der Gestalt getreu aushaltender alter Freunde und hinzukommender neuer,



die dank dem Wert der zu verwirklichenden Ideen erworben und festgehalten wurden. Zwar manche waren wohl geneigt gewesen, mitzumachen, solange alles glatt und gefahrlos abging — aber machten sich auf und davon — zogen ihre Kapitalien zurück, obwohl sie Millionäre im Überfluß und ohne Kinder waren, so wie die Lage etwas bedenklicher wurde. Doch andere, die nicht von den Zinsen ererbter Millionen, sondern von harter Arbeit lebten, erwiesen sich so treu helfend, daß ihre Hingabe in diesem scheinbar materialistischen Zeitalter unglaublich erscheint und daß sie schwerstes erfahrenes Leid stillten.

Solche Zeiten sind niemals vergeblich. In ihnen werden die Charaktere gestählt. Unter dem Tau von Tränen wachsen Vertrauen, Glaube, Hoffnung; werden Echte und Unehchte gesondert. Und nachdem so die Feuerprobe bestanden, ist das Geschaffene schwerlich noch zu vernichten, kann die Gelassenheit schöpferischer Seelen durch Dinge und Menschen, die von außen an sie herankommen, nicht mehr erschüttert werden.

Freilich wird in solchen Zeiten mancher mehr oder weniger schmerzliche Verzicht und manche harte Selbstbeschränkung zur Notwendigkeit, manches Aufgeben liebgewonnener Pläne, Erwerbungen, Menschen. Nicht bloß zum Aufgeben, sondern auch zum Umgestalten müssen Bereitwilligkeit und Elastizität vorhanden sein, wenn nicht alles verloren gehen soll.

Vom großen Landgut Haubinda mußten ungefähr 1000 Morgen preisgegeben werden, da man auf die Dauer nicht alles selbst verwalten und nicht schnell genug völlig geeignete Beamte heranbilden konnte. Um so intensiver konnten dann die verbliebenen 200 Morgen bewirtschaftet werden.

Aufgegeben werden mußte auch — und dies wurde anfangs viel bitterer empfunden — die Gepflogenheit, im allgemeinen selbst nur in einem Heim zu verweilen und die übrigen vertrauensvoll anderen zu überlassen. Man mußte fortgesetzt in kurzen Zwischenräumen zu allen dreien pilgern. — Verzichtet werden mußte auf den Versuch, alle Erwachsenen, die sich, Begeisterung für die Ideen des L. E. H.'s zur Schau tragend, zur Mitarbeit an uns herandrängten, vertrauensvoll mitwirken zu lassen. Man durfte nicht mehr in erster Linie darauf ausgehen, die eigene Person ihnen gegenüber zurückzustellen. — Und nicht nur eine strengere Auswahl und Sonderung der zur Mitarbeit erbötigen Erwachsenen, strengere Eintrittsbedingungen und schärfere Kontrolle wurden zur Notwendigkeit. Das gleiche galt auch dem Geschlecht der Jüngeren gegenüber. Es durften nicht mehr Angehörige jeder Rasse in beliebiger Zahl aufgenommen werden, wenn nicht das Ganze der Gefahr, zersetzt zu werden, unterliegen sollte.

Noch ein anderer Feind drohte: Wem manches zu schaffen gelingt, bei dem pflegen Tatendrang und Unternehmungslust immer größer, schließlich zur Leidenschaft zu werden. So mußte, wenn auch schweren Herzens, von dem schönen Plan, weiter alle drei Jahre ein neues Heim zu gründen, abgesehen werden. Der auf der Milseburg in der Rhön bereits für ein viertes Heim erworbene Grund und Boden wurde darum wieder verkauft. — Ähnlich ist es mit dem Bauen. Dies übt auf den, der damit in großem Stil begonnen hat, einen immer größeren Reiz aus, und er tut gut, die Baulust zur rechten Zeit zu bezwingen, um sich nicht zu zersplittern und das Ganze zu gefährden.

Unter solchen Hemmungen und Beschränkungen ist in den letzten neun Jahren das L. E. H. Haubinda geworden. Zum Bau des Heimes hatte man im Frühjahr 1901 einen der schönsten Plätze des Landgutes ausgesucht. Hart am Waldesrand ist er östlich vom Gut und ungefähr 50 Meter höher als dieses gelegen. Durch die Schwierigkeit, Baumaterialien und Wasser dahinzuschaffen, ließ man sich nicht abschrecken. Das Haupthaus entstand. Ein gut Teil Eichen und Fichten der Wälder gab Holz dazu her. Wir schweigen von den eigenartigen Erfahrungen, die bei diesem Bau gemacht wurden. Bald erwiesen sich die Räume des Haupthauses als zu eng. Es wurde ein besonderes Maschinenhaus zur Versorgung mit Licht und Wärme notwendig; dann wiederum eigene Werkstätten für Holz- und Metallarbeit.

Woher sollte man Wasser zum Trinken und Kochen nehmen? Die Wünschelrute hatte keine starken Wasseradern hervorgezaubert. Nach vielen Bohrungen mußte von einer etwa drei Km. entfernten, höher gelegenen Quelle eine Wasserleitung unter großen Kosten angelegt werden. Doch wo sollte man in der Sommerhitze baden? Die Zuschauerschaft des an der Straße gelegenen Gutsteiches wurde auf die Dauer doch etwas lästig. Es half nichts. Man mußte daran gehen und den großen, weiter südwärts gelegenen Rundteich von Schilf und Schlamm in harter Arbeit befreien. Die angeschaffte Feldbahn tat dabei ebenso gute Dienste, wie das neu angelegte Sägewerk beim Bau. Aber in jedem Jahre mußte diese Arbeit von neuem aufgenommen werden.

Wo sollte man die Körperübungen im Winter treiben? Eine Turnhalle mußte gebaut werden. — Lehrer und Handwerker verheirateten sich: es mußten in Haubinda Wohnhäuser für sie beschafft werden, denn die nächsten Ortschaften waren zu weit entfernt. — Der Gutshof mit einem großen Teil des Ackers wurde verkauft: für das verbleibende Gebiet mußten neue Scheunen und Ställe gebaut werden. Immer mehr Räume des Haupthauses wurden für die umfangreicher gewordenen Sammlungen und chemischen, physikalischen,

biologischen, technischen Arbeits- und Unterrichtsräume gebraucht. So mußten immer mehr Schüler von hier ausziehen, nachdem neue kleine Häuschen am Waldesrande entstanden waren. Man hatte zunächst angefangen, im Stil der Hennebergschen Heimat, Fachwerkbauten mit farbigem Gebälk aufzuführen. Im Lauf der Jahre ging man dazu über, gegen Wetter und Feuer widerstandsfähiger zu bauen, Häuser in Sandstein, der zum Teil dem Grund und Boden entnommen wurde, mit Täfelung im Innern. — Schnelle Verbindung mit der Außenwelt mußte auch in diesem abgelegenen Erdenwinkel hergestellt werden. Telephon wurde angelegt, Motorfahrzeuge aller Art, Automobil und Räder wurden beschafft und die alte hohe Postkutsche zu beschaulichem Dasein auf der Scheunendiele verurteilt.

Der Verlauf der inneren Entwicklung ist ja nicht so handgreiflich faßbar, als der der äußeren. Doch fand auch jene hier ununterbrochen statt. Charakteristisch ist auch für diese: Verzichtleistung, Beschränkung und nebenhergehend innere Festigung, Vertiefung, Kräftigung. Es lohnt sich auch ihr hier nachzugehen.

Die größte Schwierigkeit bleibt bei jeder Schulreform die Beschaffung der geeigneten Erzieher. In Ilsenburg und Haubinda war ein System des Alumnats begonnen worden, das zwar in ähnlicher Weise in der Schweiz und Deutschland vor vielen Jahren von einem Pestalozzi, Salzmann, Fröbel begonnen, aber seitdem durch das Berechtigungswesen erstickt worden war. In England hatte es in der New School Abbotsholme in Derbyshire durch Dr. C. Reddie, der in Deutschland studiert hatte, eine beachtens- und bewunderungswerte Erneuerung gefunden. Sie war allerdings durchaus englischen Verhältnissen angepaßt. Aber sie hatte bereits in Frankreich durch E. Demoulin's Anerkennung gefunden. In Deutschland aber waren Staatsschule und Presse die vorherrschenden Typen. Woher die Männer nehmen, die auf städtische sogenannte „Genüsse“ und Bequemlichkeiten, auf sichere Staatsanstellung u. ä. zu verzichten und dafür die einfache ländliche Lebensweise und den vertrauten Verkehr mit der Jugend einzutauschen gewillt und geeignet waren? Manche der früheren Mitarbeiter hatten in Ilsenburg bei den Kleinen zurückbleiben müssen. Neu Hinzukommende mußten sich erst bewähren. Andere kehrten in ihre Heimat, z. B. die Schweiz, zurück, um dort ein ähnliches Werk zu beginnen. Da war es nicht zu verwundern, daß manche unter den Jungen, welche sich in Ilsenburg in den schwierigen Anfangsjahren tüchtig gezeigt hatten, als Mithelfer am Werk, als Führer und Leiter der Jüngeren, als „Präfekten“ stärker hervortraten und dem Ganzen wesentliche Dienste leisteten. An Eifer, Begeisterung und Solidaritätsgefühl fehlte es ihnen dabei fast nie, wenn auch Geschicklichkeit und Erfahrung naturgemäß noch oft mangelten.

Als nach drei Jahren dieses Geschlecht, das von der Pieke an gewissermaßen gedient hatte, nach Bieberstein übersiedelte, da entstand eine Lücke, die nicht so leicht wieder zu schließen, wurde eine Tradition unterbrochen, die nicht so leicht wieder fortzusetzen war. Dies mußte sich um so fühlbarer machen, als auch der Gründer der beiden ersten Heime mit einigen der herangebildeten Erzieher dorthin zur Einrichtung des dritten Heimes einige 80 km weiter nach Westen übergesiedelt war.

Es ist hier nicht der Platz auseinanderzusetzen, ob und wie weit sich die Hoffnung erfüllte auf loyale Mitarbeit an der gemeinsamen Sache auch am fernen Orte, oder auf freiwilligen und ruhigen Weggang, wenn man dazu nicht mehr bereit war. Noch viel weniger wird hier daran gedacht, Vorwürfe zu erheben. Nur dies sei erwähnt. In den nun folgenden Jahren wurden einerseits die Heime Ilsenburg und Bieberstein und das Gut Haubinda zum Teil durch Feuer verwüstet und dadurch schwere materielle Verluste herbeigeführt; auf der andern Seite wurde gleichzeitig von innen heraus das ganze Werk so sehr gefährdet, daß dreimal fast von vorne wieder angefangen werden mußte.

Und doch hatten auch diese Ereignisse ihr Gutes. Deutlich kam es durch die Abzweigungen nach rechts und links zum Bewußtsein, wieweit man in Überzeugungen auf politischem, religiösem und pädagogischem Gebiet ging, welche Reformen man für berechtigt, notwendig und durchführbar hielt. Wie Ilsenburg und Bieberstein aus der Asche schöner, fester und feuersicherer hervorgingen, so wurde dank jener Scheidung der Geister ein einheitlicher Charakter des Ganzen herausgebildet. Die Heime wurden jetzt nur noch fester zusammengeschmiedet und unlösbar mit der Person des Gründers verknüpft. Aber man versäumte nicht, aus dem Geschehenen seine Lehren für die Zukunft zu ziehen. Man gab es auf, in der Hauptsache an einem Heim zu verweilen, die übrigen anderen zu überlassen, sondern verteilte seine Wirksamkeit gleichmäßig auf alle drei Heime.

In dieser bewegten Übergangszeit wurde mit dem Ganzen eine Anzahl von Erziehern enger verbunden, die bereit und fähig waren, ganz im Sinne des Gründers zu den Zeiten seiner Abwesenheit den Heimen vorzustehen. Zur Verringerung der Arbeitslast wurde daher die erzieherische, wirtschaftliche und technische Leitung möglichst getrennt. — Größer war auch die Zahl derer geworden, die sich je einer Gruppe von Jungen als Familienväter ganz und erfolgreich widmeten und so das mitübernehmen wollten und konnten, was ehemals die „Präfekten“ geleistet hatten. Als die kleinen Einzelhäuschen am Waldesrand entstanden waren, wurde die Durchführung dieses Systems um vieles erleichtert. Diese Gruppenbildung trug noch



dazu bei, das Leben gemütvoller, heimischer, traulicher zu gestalten.

Zwar manche Hoffnung hatte inzwischen begraben werden müssen. Vor Jahren war man aufs große Landgut gezogen, in der Hoffnung die ganze Schar der hierher kommenden Jugend nicht nur für echtes Landleben, sondern auch für Landwirtschaft als eine jeden Menschen angehende, würdige, edle Tätigkeit zu erwärmen. Sollte die Jugend von heute nicht dieselben Dinge lieben, die man selbst als Kind am Ostseestrande gern gehabt hatte? Zwar bestand durchaus nicht die Absicht, alle zu Landwirten zu machen. Aber man lebte der Überzeugung, daß eingehende Bekanntschaft mit der Landwirtschaft in Jugendjahren jedem heilsam sein würde fürs ganze Leben. Man hat aber doch besonders bei den etwas später ins L. E. H. Gekommenen die Erfahrung machen müssen, daß das so ganz anders geartete Stadtleben ganze Generationen schon viel zu sehr der Einfachheit und Natürlichkeit des Landes und der körperlichen Anstrengungen, welche die Landwirtschaft erfordert, entfremdet hat, als daß es möglich wäre, sie bald dafür zu gewinnen und zu befähigen. Einem Teil dieses, ich will nicht sagen, entarteten, das wäre zu hart, aber seit Jahrhunderten von den Grundlagen aller menschlichen Gesellschaft und Kultur, von der Ackerscholle, losgerissenen Geschlechtes, war und blieb körperliche Arbeit jeder Art fast etwas unangenehmes und widerwärtiges, während man im L. E. H. gerade von der Überzeugung ihrer Vollwertigkeit, ihrer Notwendigkeit für jedermann ausging und den größten Gewinn in sozialer Beziehung davon erhoffte, daß alle Kreise des Volkes wenigstens einige Jahre hindurch tüchtig körperlich arbeiteten.

So wurde auch die Verwirklichung des erträumten sozialen Ideals außerordentlich erschwert. Man war nach Haubinda übersiedelt in der Absicht, dort nicht nur der Jugend eine neue Heimat zu schaffen, sondern auch der ganzen zahlreichen Landbevölkerung etwas von dem zu bringen, was die Leitworte des L. E. Hs. ausdrücken: „Licht, Liebe, Leben“. Am Anfang schien sich viel davon verwirklichen zu wollen. Man bemühte sich, das Los der Landarbeiter zu erleichtern und ihr Dasein zu verschönern und zwar nicht nur in materieller Beziehung, indem man Arbeitszeit verkürzte, Arbeitslohn erhöhte, die arg vernachlässigten Wohnhäuser verbesserte, sondern vor allem auch in ideeller Beziehung, indem man sie am Leben der Jugend soweit als irgend möglich teilnehmen ließ. Das geschah mit großem Erfolg besonders im ersten Sommer. Da wirkte am Anfang günstig einmal wohl der Reiz, den alles Neue ausübt und dann besonders das enge Zusammenleben beider Teile auf dem Gute. Zahlreiche Gutsleute jeden Alters hörten nicht nur unsern allabendlichen Vorlesungen und Gesängen eifrigst zu, sei es, daß sie bei schlechtem Wetter in der einfachen Bretterhalle stattfanden oder bei schönem

im großen Obstbaumgarten. Da kamen besonders Sonntag abends aus der ganzen, auch weiteren Umgegend jung und alt zusammen unter den gewaltigen Ästen der alten Eiche an der Gruft, um den Worten zu lauschen, die dort über die großen Fragen des Lebens eines jeden — ob vornehmen oder geringen — im Anschluß an die Bergpredigt Jesus', Schillersche oder Goethesche Worte der Weisheit gesprochen wurden, und den Liedern der jungen Sänger zu horchen, während die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die ganze Schar der dort am Boden Lagernden beschienen.

Noch umfangreicher aber war die Wallfahrt in unsere große Turnhalle, als die Jungen Schillers „Räuber“, „Wallenstein“ u. a. aufführten. Da kamen wohl über 500 zusammen und blieben zum großen Teil auch zum festlichen Mahle. Damals wurde glaubwürdig berichtet: mit der Umgegend Haubindas ist eine große Veränderung vor sich gegangen. Während man früher in den Wirtshäusern und Stuben soviel leere und häßliche Worte gehört oder sich gelangweilt habe, vernehme man jetzt überall viel Merkwürdiges und Anregendes über Haubinda. Mehr aber als durch bloße Worte wurde der soziale Gedanke durch das tägliche Zusammenleben der Jugend mit der Gutsarbeiterschaft gepflegt, auf Feld und Wiese, im Garten und Wald. Und es gab dort besonders unter den kräftigeren, von Ilsenburg hinzugekommenen Jungen gar manche, die vor allem in der Heu- und Getreideernte achtungswerte Arbeit vollbrachten, die zeitweise sogar Stunden vor Schulbeginn aufstanden, um beim Einbringen der Esparsette zu helfen.

Wie hätte man darauf verzichten können, hier dem Dämon des Alkoholismus auf den Leib zu rücken, diesem argen Feind sozialen Glücks und Wohlstandes? In den Heimen war von Anfang an Enthaltbarkeit von alkoholischen Getränken als selbstverständliche Überzeugung und Sitte gepflegt worden. Ernste Jungen des Heimes waren unter den Begründern der „Germania“, des Bundes abstinenter Schüler, den man über ganz Deutschland zu verbreiten suchte. Viele aus den Heimen entschlossen sich auch für die Ferien und die Zukunft zur völligen Abstinenz. Zum Gute gehörte ein Wirtshaus. Man verbot zunächst den Schnapsgeuß jeder Art in ihm und den Geuß von alkoholischen Getränken nach 10 Uhr abends; schließlich wandelte man es in ein völlig alkoholfreies Wirtshaus um. Das alles war von Erfolg begleitet in den Jahren, in denen der Gründer und Leiter der Heime auch sein Gut selbst bewirtschaftete.

Das waren schöne Zeiten. Besondere Glanzpunkte bildeten die sich mehrfach wiederholenden Besuche des verehrten Landesherrn, Seiner Hoheit des Herzogs Georg, der rege Teilnahme an den Bestrebungen des Heimes bekundete. Die Jungen wurden kühner.



Sie gründeten ihre eigene umfangreiche Zeitschrift, die einer von ihnen, W. Fitzner, man darf wohl sagen, in genialer Weise mit Bildern versah. Als man aber von Haubinda nach Bieberstein übersiedelte und nun gar später den Hauptteil des Gutes verkaufte, da gingen besonders die sozialen Bestrebungen zurück, ebenso die landwirtschaftlichen.

Doch auch Gewinn brachte jener Wechsel. Er ermöglichte stärkere Konzentrierung auf das verbliebene kleinere Gebiet und auf jeden einzelnen der in ihm Wohnenden.

Wir haben freimütig aus froher und trüber Haubindaner Zeit erzählt. Ob die Jungen bei diesen Erlebnissen zu kurz gekommen sind oder gar Schaden genommen haben? Die, welche dem Heim treu blieben, sicherlich nicht. Sie hatten reichliche Gelegenheit, charakterfester zu werden, Lebenserfahrungen und Menschenkenntnis zu gewinnen. Und aus den Wechselfällen und Schicksalen des Lebens selbst ist doch sicherlich mehr zu lernen, als aus allen Büchern und Lehrstunden zusammengenommen. Und ob das ewige Einerlei sich gleichbleibenden Systems das heilsamste sei, erscheint fraglich. Da, wo Ideale mit glühender Seele gehegt und zu verwirklichen versucht werden, kann es und wird es auch an Kämpfen und Erschütterungen nicht fehlen. Aber wenn in solchen Wettern die Ernte nicht vernichtet wird, so ist damit am besten bewiesen, daß Boden und Saat wertvoll waren.

Als nun ruhigere Zeiten kamen, da konnten die friedlichen Musen wieder frohgemut Einzug halten. Mit wenigen Getreuen wurde wieder begonnen. Bald aber wuchs die Schar und übertraf die frühere Anzahl. Man wurde wieder heimischer und schmückte sein neues Familienheim. Das Kunstgewerbe wurde eifrig geübt. Die Wände und Decken der Familienhäuser wurden von eifrigen kleinen Bewohnern gebeizt, die Ausstattung selbst in den Werkstätten hergestellt.

Auch die Truppe der Schauspieler bildete sich wieder. Hans Sachs wurde ihr Lieblingsdichter, dem sie manche Fastnachtsstücke entnahmen. Für diese entwarf das erfahrene Künstlerpaar im Heim schöne Kostüme, die in den Heimwerkstätten angefertigt wurden. Besonders aber fand die Musik wieder Pflege dank dem unermüdelichen Eifer des Kapellmeisters. Das Orchester wuchs. Immer neue Instrumente kamen hinzu. Man scheute sich nicht, schwierigere Symphonien und Chöre zur Aufführung zu bringen. So wurden besonders die Feste des Heims verschönert, Weihnachten, die Konfirmation zu Ostern und die Abschiedsfeiern. Ja die Kapelle des Heims begab sich auf Gastreisen z. B. nach Ilsenburg i. Harz.

Auf theoretischem Gebiet werden hier wie in allen Heimen

Geschichte und Naturwissenschaften am eifrigsten gepflegt. Der Unterricht in ein und demselben Gebiet wurde wie in Ilseburg verschiedene Stunden hintereinander gehalten. Arbeiten aller Art in den Laboratorien und Sammlungen wurden begünstigt, auf der anderen Seite Vertiefung in Geschichtsquellen und gute packende Darstellungen. Die Geschichtsschreiber deutscher Vorzeit, Martin Luther, Ulrich von Hutten, Gustav Adolf und Friedrich der Große wurden vielen vertraut. Zum Schluß eines Vierteljahres wurde in öffentlichen freien Vorträgen gewissermaßen Rechenschaft über die geleistete Arbeit abgelegt.

Man sieht, auf Pflege intensiver Geisteskultur wurde ebenso wenig hier wie in den anderen Heimen jemals verzichtet. Aber sie wurde geübt im engsten Zusammenhang mit der materiellen Kultur, der ländlichen und technischen körperlichen Arbeit, welche stets Grundlage jeder gesunden und berechtigten Pflege in Kunst und Wissenschaft bleiben muss.

Und als schönste Frucht von allem: das Vertrauen, der Friede, die Freude aller am Werk und Platz kehrten wieder. Das Werk konnte sich ruhig weiter entwickeln allem zum Trotz, was dagegen unternommen wurde; es fand neue Freunde und festigte die Treue der alten.

Doch wozu weitere Worte? Man sehe auf den Bildern oder besser noch in Haubinda selbst, was dort zu finden ist als Ergebnis einer bewegten, wechselreichen, neunjährigen Entwicklung.



